

Die diamantenen Strumpfbänder

Anmerkungen zu dem großwändigen Musical „Can Can“

Seit die berühmten Revuen des „Paris qui s'amuse“ des Pünktchens auf dem i entbehren — die letzten Pünktchen dieser Art waren Josephine Baker, die vor dreißig Jahren blühte, und die bereits heftig welkende Mistinguette — hat sich der amerikanische Farb-Ton-Film dieses Genres bemächtigt. Zuerst nannte er seine Leinwandschöpfungen „Broadway-Revue“. Das war ein Mixtum compositum von simpler Fabel, typenhaften Menschen, wirbelnden Balletts, Schnulzensängern und einem weiblichen Star, der sowohl tanzen als singen konnte. Langsam aber sicher verlor sich dann die Bezeichnung Revue und das Wort Musical trat an ihre Stelle, das inzwischen zu einem Begriff wurde.

Eines der schönsten Beispiele waren die „Drei Amerikaner in Paris“, man erinnert sich aber auch gern etwa der „Storehouse-Story“. Immer war die Fabel nichts anderes als eine Kette, an der man die Schaunummern wie synthetische Perlen aufreihete, und ein Musical galt als gelungen, wenn die tänzerischen Höhepunkte mit ihrem Glamour oder Glimmer den Zuschauer „überwältigten“.

*

Wieder einmal wird uns ein Musical beschert. Es nennt sich Can Can und führt spornstreichs in das Paris vor der Jahrhundertwende zurück, dem es auch seine musikalischen Schlager entnimmt...

Da ist die Rede von einem Amüsierlokal und seiner schuldenumkränzten Besitzerin, die den verbotenen Can Can tanzen läßt, wenn es einem Besucher oder einem in sie Verknallten (oder gar einem charmanten Verräter — in Wahrheit Untersuchungsrichter) gefällt. Gleich ist dann das Rollkommando da und fegt alle Tänzerinnen ins Kaschott, wo ein feinschmeckerischer Gönner sie auslöst. Daß die Pariser Polizisten sich bei den Damen entschuldigen, versteht sich am Rande, aber was will die Obrigkeit machen, wenn eine Sittenbeschwerde einläuft! Schließlich fordert man die Vorsitzende eines Frauenvereins (neckische Zutat aus USA!) zu einem „Ortstermin“ auf, bei dem sie zuerst empörte Augenblitze aussendet, um

dann aber unter dem staubwirbelnden Charme

der Röcke und der Herausforderung der be- strumpften Beine zu „erliegen“.

Damit ist der Kreis der Geschehnisse ausgeschritten. Da bedrängt ein junger einen minderjungen Schwerenöter im Kampf um die Besitzerin, bis ein alter Schwerenöter die Sache wieder ins reine bringt. Drei schwere Jungen also gegen ein leichtes Mädchen: die Ungleichheit des Gewichtes macht aber dem Mädchen nichts aus: sie bändigt alle durch ihren Instinkt, im gegebenen Augenblick das Richtige (oder berechnet Falsche) zu tun.

Die drei Männer — in obiger Reihenfolge — sind Louis Jourdan, der schöne Mann (und Untersuchungsrichter), Frank Sinatra, der hintergründige Rechtsbeistand, und Maurice Chevalier, der immer noch bezaubernde Roué (und Gerichtspräsident). Man sieht, die Sache ist um das Pariser Gerichtsgebäude angesiedelt, das gibt ihr erst die Tiefendimension.

Die Frau ist, und hier kracht der Über- raschungsblitz, Shirley MacLaine! Hochgedient in ernsthaften Plauderfilmen, hat sie sich nun als eine Revueschönheit entpuppt, die selbst beim Spagat des Can Can eines Doubles nicht bedarf! Gut gewachsen, ganz Madame sans gêne, dazu mit all' den Raffinessen einer erlesenen Schauspielkunst vertraut, wirft sie sich gleich im ersten Versuch zum Musical-Star, zur Nachfolgerin einer Josephine auf, ein „Naturkind des Nervosismus“. Sie ist stets zum Sprung bereit, stets zum komischen Mimus, stets zum Aufrichten des schönen Beins als Signal für den Beginn des Can Can. Dabei macht ihr die Zurschaustellung des sommersprossigen Nackens nichts aus. — Das war eine Überraschung; diese neue MacLaine. Sicherlich hat sie ihr Leben nicht als Schauspielschülerin, sondern als Tanzelevin begonnen.

*

Walter Lang hat das inszeniert. Er hat jede Wirkungsmöglichkeit herausgepult und man kann nur aufs liebenswürdigste schockiert sagen, daß die Freiwilligen der Selbstkontrolle das „besonders wertvoll“ fanden. Aber sie haben ja die amerikanischen Frauenvereine auf ihrer Seite, die ihr Zentimetermaß der Moral überall da angelegt haben, wo die Unmoral beginnen könnte, nämlich bei den Dessous. Die Damen der USA-Zensur haben an den vielen Strumpfbändern wohl eben deshalb keinen Anstoß genommen, weil sie stets mit echten Diamanten bestückt waren.

Hans Schaarwächter